

Die strategische Wende endlich akzeptieren und die nötigen Konsequenzen ziehen! : Aufgaben und Motivation einer Armee "in being"

Autor(en): **Däniker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **163 (1997)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-64669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

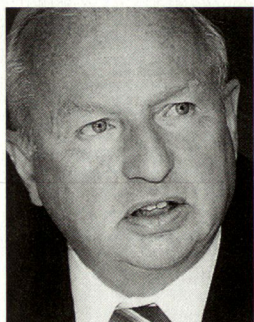
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die strategische Wende endlich akzeptieren und die nötigen Konsequenzen ziehen!

Aufgaben und Motivation einer Armee «in being»

Gustav Däniker

«Fleet in being» nannten die Engländer ihre «Heimflotte» zwischen den beiden Weltkriegen. Sie bezeichneten damit eine real existierende, hochmoderne und schlagkräftige Seemacht, die aufgrund ihres blossen Vorhandenseins die Konkurrenten auf den Weltmeeren in Schach hielt und allfällige Aggressionsgelüste dämpfte. Ähnlich kann man den Status der Schweizer Armee seit der strategischen Wende umschreiben. Schon während des Kalten Krieges eine «Armee zweiter Staffel» scheint sie heute vielen vollends ohne ersichtliche Aufgabe, weil keine unmittelbare militärische Bedrohung auszumachen ist. Und dennoch gibt es für diese Armee und ihre verschiedenen Teile wichtige Aufgaben und eine überzeugende «raison d'être».



Gustav Däniker,
Dr. phil., Divisionär a D,
Council-Mitglied des Londoner
«International Institute
for Strategic Studies» (IISS),
Rigistrasse 3, 8802 Kirchberg

Blick auf das strategische Umfeld

Die Daseinsberechtigung des Schweizer Militärs leitet sich nicht mehr wie noch vor 1990 primär von der Kriegsverhinderung und Verteidigungsfähigkeit gegen einen massiv überlegenen potentiellen Gegner ab, sondern von weitergefächerten Sicherungsfunktionen, die erst deutlich werden, wenn man unser strategisches Umfeld sowie die neuen Gefahren und Risiken gründlich analysiert.

Geostrategisch gesehen bildet OSZE-Europa von Vancouver bis Wladivostok eine einzige Sicherheitsregion, deren Zustand alle darin lebenden Völker irgendwie betrifft. Abgesichert ist diese in der UNO-Charta, in multilateralen Verträgen, in Bündnissen und Partnerschaften und in Abkommen über nukleare und konventionelle Rüstung sowie deren Reduktion, die seit 1990 in grossem Stil erfolgte. Sie wird politisch und wirtschaftlich untermauert durch die NATO, die EU und WEU in West- und in Mitteleuropa und durch Abkommen Russlands mit Staaten seines «nahen Auslandes». Die Hoffnung besteht, dass sich auch die zwar geschwächte, aber unentwegt äusserst bedeutende und starke Nachfolgemacht der Sowjetunion zu einer strategischen Einbindung in das Gesamtgefüge bereit findet, damit trotz der beschlossenen NATO-Erweiterung in den Gürtel ehemaliger Warschauer-Pakt-Staaten keine neue Konfrontationslinie entsteht.

Sofern die darauf abzielenden diplomatischen Anstrengungen gelingen, wird sich eine europäische Sicherheitsarchitektur herausbilden, die weder hegemonial aufgebaut noch als Kondominium starker Mächte ausgestaltet ist, sondern auf einem dichten Geflecht sich gegenseitig ergänzender und ver-

stärkender Sicherheitsorganisationen beruht. Neben den oben aufgezählten Strukturen und neben Kooperationsgremien, wie sie nach 1990 geschaffen wurden, treten neue Gefässe ineinandergreifender Zusammenarbeit, so z.B. auf taktisch-operativer Ebene die «Partnerschaft für den Frieden», die weiter ausgebaut werden soll, und als strategischer Überbau ein sogenannter «Atlantischer Kooperationsrat». Dieser ACC würde es nach westlicher Vorstellung Russland ermöglichen, in Fragen europäischer Sicherheit mitzureden, ohne ihm ein Veto bei NATO-Entscheidungen einzuräumen.

Zahlreiche nicht nur schweizerische Kritiker stehen dieser Ausdeutung kollektiver Sicherheit skeptisch gegenüber. Für sie sind noch immer die Nationalstaaten mit ihren ureigenen individuellen Interessen die Hauptakteure und nicht die multinationalen Organisationen, deren hehre Absichten vielfach an komplizierten Entscheidungsmechanismen, Einstimmigkeitsklauseln und schwerfälligen Einsatzprozeduren scheitern.

Aber dennoch geht der Trend eindeutig in die geschilderte Richtung. Zu umfassend sind die neuen Risiken und Gefahren, zu sehr betreffen sie alle Staaten und Völker gleicherweise und zu tödlich können sie sich auswirken, dass selbst grosse Nationen und gar die einzige noch bestehende Supermacht ohne Abstützung auf Dritte und Koalitionen nicht auskommen.

Und es sind auf diesem Weg schliesslich schon bisher nicht nur Rückschläge und Misserfolge zu verzeichnen. Nachdem weder die EU diplomatisch und wirtschaftlich noch die UNO-Intervention den Brandherd Ex-Jugoslawien bewältigen konnten, gelang es der NATO dank kraftvollem «Peace enforcement» und entschlossenem Aufmarsch, das Abkommen von Dayton durchzusetzen. Ihre «Implementation-Force» (IFOR) wird dieser Tage bezeichnenderweise durch eine «Stabilization-Force» (SFOR) abgelöst. Neben den nötigen NATO-Verbänden sind auch Kontingente von 18 Nicht-NATO-Staaten, darunter von Russland, aber auch von Schweden, Finnland und Österreich daran beteiligt. Und gestützt darauf wurde es der OSZE möglich, die ersten einigermaßen demokratischen Wahlen in Bosnien durchzuführen.

Gefährliches Stabilitätsgefälle

Der Katalog der Gefahren und Risiken, gegen die man sich zu wappnen sucht, ist eben nach wie vor umfangreich. Er kann an dieser Stelle nur in

einigen Stichworten umschrieben werden: Technische Revolution der Kriegführung, insbesondere infolge der Informationsrevolution, auch «cyberwar» genannt; Waffenproliferation in allerhand wenig verlässliche Staaten, darunter vor allem Trägersysteme eurostrategischer Reichweite mit ABC-Sprengköpfen; Gewalt unterhalb der Kriegsschwelle von aussen und von innen wie Terrorismus, Sabotage und Aufruhr aller Art; international organisiertes Verbrechen mit staats- und gesellschaftslähmenden Auswirkungen; mögliche Migrationen grossen Stils. Schliesslich sind mittelfristig gesehen selbst Rückfälle in eine nationale Interessen- und Machtpolitik samt Neuaufbau angriffsfähiger Streitkräfte nicht ganz auszuschliessen.

Akzentuiert wird dieses Gefahrenpotential vor allem dann, wenn es nicht gelingt, dem Stabilitätsgefälle entgegenzuwirken, das immer stärker wird, je weiter man nach Osten oder Süden blickt. Den Demokratien westlichen Musters innerhalb der OSZE obliegt deshalb als grösste strategische Aufgabe seit der Wende die sogenannte «stability projection», das heisst mit einem ganzen Fächer politischer, wirtschaftlicher, militärischer und unterstützender Massnahmen dafür zu sorgen, dass sich die noch vorhandenen Gefahrenherde nicht ausbreiten, sondern im Gegenteil saniert werden. Und nicht minder wichtig, wenn auch weniger augenfällig gilt es, die Stabilität im eigenen Raum aufrechtzuerhalten. Nicht von ungefähr spricht man davon, dass an die Stelle der früheren Hauptaufgabe der Kriegsverhinderung durch nukleare Abschreckung und konventionelle Dissuasion das strategische Prinzip ausgreifender und möglichst präventiver Stabilisierung getreten ist.

Stabilitätssicherung im eigenen Raum

Die Aufgaben der heutigen Schweizer Armee müssen in diesem Zusammenhang gesehen werden. Sie übt nicht nur nationale Sicherheitsfunktionen aus, sondern trägt zur Stabilität im Herzen Europas wesentlich bei. Die dank F/A-18 im Aufbau begriffene moderne Luftwaffe garantiert unsere Lufthoheit und stellt eine den Nachbarn kompatible Luftpolizei sicher. Das Heer besitzt nach wie vor die Fähigkeit, gewaltsamen Übergriffen auf Schweizer Boden erfolgreich entgegenzutreten. Darüber hinaus schützt es permanent wichtige nationale und internationale Alpentransversalen (Schiene, Strasse, Energie- und

Übermittlungsstränge) von Grenztör zu Grenztör nicht nur für schweizerische, sondern wesentlich auch für europäische Bedürfnisse. Insbesondere den mechanisierten Verbänden kommt hierbei Bedeutung zu. Ihre Fähigkeit zu kraftvollen und raschen sogenannten «Gegenkonzentrationen» im Rahmen operativer Sicherung und ihre Fähigkeit – im Anlassfalle – Gefechte sofort aufzunehmen, kann je nach Lageentwicklung entscheidend sein und sollte deshalb auch während der kurzen Dienstzeiten zusammen mit andern frei verfügbaren Bodentruppen immer wieder eingeübt werden.

Vermehrte Bedeutung kommt im Rahmen der geschilderten Konfliktbilder auch der zu Recht verstärkten Territorialstruktur zu. «Schutzinfanterie» hat im Zeitalter grosser, von gewaltbereiten Gruppierungen nur allzu oft missbrauchter, obwohl demokratisch legitimer Kundgebungen ihre besondere Wichtigkeit. Ihre subsidiären Sicherheitseinsätze im Auftrag und zugunsten der zivilen Behörden sind «Ordnungsdienst» im schweizerischen Sinne, dessen Einübung keinerlei diskriminierende Szenarien benötigt. Hauptaufgabe ist nämlich nicht ein Polizeieinsatz, sondern die Sicherstellung lebenswichtiger Funktionen des Staates, wie Regierungstätigkeit, Information, Verkehr, Güterverteilung usw., durch Bewachung sensibler Einrichtungen, während den speziellen Rettungstruppen die eigentliche Existenzsicherung bei Katastrophen grossen Ausmasses obliegt. Die Gestalt des «Miles protector» bzw. des «Guardian Soldier», der beides kann: Wenn nötig unter Anwendung von Gegengewalt wirksam schützen, aber ebenso wirksam helfen und retten, liefert für diese Truppen das angemessene Leitbild. Es tritt gleichberechtigt neben dasjenige des hochmodernen High-Tech-Soldaten.

Strategische Kurskorrektur fällig

Alle diese Aufgaben sind im Bericht 90 über die Sicherheitspolitik durch den Bundesrat vorgezeichnet. Zusätzlich sind der Armee aber auch Aufgaben der allgemeinen Friedenssicherung unter der ausdrücklichen Bezeichnung «Beitrag an die internationale Stabilität, vornehmlich in Europa» aufgetragen. Dahinter steckt in erster Linie die Überzeugung, dass es auch in unserem höchsteigenen Interesse liegt, wenn die Stabilisierung möglichst des ganzen OSZE-Raumes, der zugleich unser Sicherheitsraum ist, gelingt. Zum zweiten geht es um Solidarität, der sich

die Schweiz seit langem verpflichtet weiss. Und drittens geht es um eine Art «Sicherheitsclearing». Die oben erwähnten Sicherheitsleistungen der Armee und das, was wir vor Ort in Krisengebieten leisten können, berechtigen uns zur Erwartung, dass auch unsere Sicherheitsinteressen Beachtung finden, namentlich in Sektoren, die wir selbst nicht oder nur ungenügend abzudecken vermögen. Schöpferische Phantasie ist auch in diesem Bereich vonnöten. Es gibt schweizerische Spezialitäten, die andern fehlen, die wir einbringen können, aber auch einbringen müssen, wenn wir unsere trotz unserem – vorläufig höchst bescheidenen – Beitrag an «PfP» noch immer herrschende sicherheitspolitische Isolation endlich abbauen wollen.

So kann und muss selbst die neutrale Schweiz eine *strategische Kurskorrektur* im Sinne verstärkt ausgreifender und kooperativer Sicherheitspolitik vornehmen. Die vergleichbaren Neutralen, Schweden, Finnland und Österreich, leisten seit Jahren wesentlich mehr als wir und geniessen damit auch ohne Bündnismitgliedschaft direkte Vorteile des europäischen Sicherheitsverbundes. Jede künftige Strategie- und jede Armeediskussion wird ähnliche Schritte überlegen müssen. Der neue strategische Aggregatzustand seit der Wende rechtfertigt die Maxime «Weiter wie bisher» nämlich immer weniger. Die sogenannte «Autonome Verteidigungsfähigkeit» – schon früher nur unter bestimmten Bedingungen tauglich, droht angesichts der grenzüberschreitenden und interdependenten Gefahren und Risiken allmählich zu einer schweizerischen Lebenslüge zu werden. Die doppelte Wahrheit ist, dass wir zur Existenzsicherung Hilfe brauchen und dass solche Hilfe nur erhält, wer bereit ist, auch im Sicherheitsbereich andern durch Einsatz von Menschen und nicht nur mittels symbolischer Gesten zu helfen. Eine Art «sicherheitspolitische Deregulierung», die wir phantasievoll und mit berechtigtem Selbstbewusstsein angehen müssen, wird uns sowohl grössere Handlungsfreiheit wie einen höheren Schutzgrad verschaffen. Eine überlegt und konsequent in dieser Richtung weiterentwickelte «Schweizer Armee in being» bildet eine wichtige Voraussetzung hierfür. Die heute zuweilen fehlende Motivation ihrer Angehörigen wird nicht auf sich warten lassen. ■